

Miskatonic-Universität

präsentiert



Die geliebten Toten

von H.P. Lovecraft

Die Miskatonic-Universität präsentiert:

H.P. Lovecrafts

Die geliebten Toten

aus dem Amerikanischen übersetzt von Tobias Ebert

Copyright

Dieses Werk ist gemäß § 2 UrhG geschützt.

Die Rechte liegen bei Katja Tiltmann, Jens Peters & Tobias Ebert

Dieses Werk ist nur für den nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt.
Eine kommerzielle Vervielfältigung oder Veröffentlichung ist ohne die
zuvor erteilte Genehmigung der oben genannten Rechteinhaber*innen
nicht gestattet.

Disclaimer

In H.P. Lovecraft's Werken sind Themen wie Rassismus und
Fremdenfeindlichkeit keine Seltenheit.
Beides sollte aus heutiger Sicht kritisch betrachtet werden.
Auch wenn wir Lovecraft's Werke schätzen,
verurteilen wird diese Sichtweise.

Mitternacht. Noch vor dem Sonnenaufgang werden sie mich finden und in eine schwarze Zelle sperren, in der ich bis in alle Ewigkeit schmoren werde, während unersättliches Begehren an meinen Kräften nagt und mein Herz verdorrt, bis ich letzten Endes Eins werde mit den Toten, die ich so liebe.

Mein Sitz ist ein hohles, stinkendes Grab von hohem Alter, mein Schreibtisch die Rückseite eines von vielen Jahrhunderten glatt geschliffenen Grabsteins und mein einziges Licht das der Sterne und des schwach umrandeten Mondes, und dennoch kann ich so klar sehen wie am helllichten Tage. Zu jeder mich umgebenden Seite wachen schwankende und altersschwache Grabsteine über ungepflegte Gräber und liegen halb verdeckt in Unmengen ekelhafter und verrottender Vegetation. Über allem anderen, deren Silhouetten sich vom bleichen Himmel abzeichnen, erhebt sich die Turmspitze eines anmutigen Monuments, wie der gespenstische Häuptling der Horden Lemuriens. Die Luft wiegt schwer von schädlichen Gerüchen von Pilzen und dem Gestank feuchter und modriger Erde, doch für mich ist es das paradiesische Aroma. Es ist ruhig – beängstigend ruhig – mit einer Stille, dessen abgründige Tiefe das Feierliche sowie das Abscheuliche an diesem Ort verrät. Könnte ich meinen Wohnort wählen, so würde es im Herzen einer Stadt von verfaultem Fleisch und zerfallenden Knochen sein, denn deren Nähe schicken ekstatische Erregungen durch meine Seele, die mein lahmes Blut in meinen Venen und mein träges Herz vor wahnwitziger Freude pochen lassen – denn die Gegenwart des Todes bedeutet für mich das Leben!

Meine frühe Kindheit war eine einzige lange, prosaische und eintönige Apathie. Streng asketisch, blass, bleich, von kleiner Statur und langwierigen Anfällen krankhafter Verdrossenheit unterworfen, wurde ich stets von den gesunden Jugendlichen meines Alters gemieden. Sie nannten mich Spielverderber oder „altes Weib“, weil ich kein Interesse an ihren rauhen und kindischen Spielen hatte oder auch nur die körperliche Ausdauer teilzunehmen, selbst wenn ich es gewollt hätte.

Wie alle ländlichen Dörfer, so gab es auch in Fenham viel giftzüngigen Klatsch. Ihre ausschweifende Phantasie machte aus meinem lethargischen Temperament eine abscheuliche Anomalie. Sie verglichen mich mit meinen Eltern und schüttelten ihre Köpfe ob der großen Unterschiede. Einige der Abergläubigeren erklärten mich offen für einen Wechselbalg, während andere, die etwas von meiner Abstammung wussten, auf unbestimmte und geheimnisvolle Gerüchte über einen Ururgroßonkel aufmerksam machten, der als Nekromant auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden war.

Wäre ich in einer größeren Stadt mit besseren Möglichkeiten auf gleichgesinnte, kongeniale Gesellschaft aufgewachsen, vielleicht hätte ich diese frühe Neigung als Einsiedler zu leben ablegen können. Als Teenager wurde ich noch mürrischer, morbider und apathischer. Meinem Leben fehlte es an Motivation. Mich packte etwas, was meine Sinne abstupfen, meine Entwicklung verkümmern, meine Aktivitäten zurückbleiben und mich unerklärlicherweise unzufrieden zurückließ.

Mit 16 Jahren wohnte ich zum ersten Mal einer Beerdigung bei. Eine Beerdigung in Fenham war ein seltenes gesellschaftliches Ereignis, da unsere Stadt durch die Langlebigkeit ihrer Bewohner bekannt war. Wenn darüber hinaus die Beerdigung einer derart bekannten Persönlichkeit wie die meines Großvaters stattfand, war es sicher, dass die Stadtbewohner in großer Zahl erscheinen würden, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Und dennoch sah ich der anstehenden Zeremonie nicht einmal mit latentem Interesse entgegen. Alles, was mich aus meiner gewohnten Trägheit zu entreißen suchte, versprach für mich lediglich körperliche und geistige Unruhe. Aus Rücksicht auf die Zudringlichkeiten meiner Eltern, hauptsächlich um mich von ihren ätzenden Verurteilungen dessen, was sie meine unkindliche Haltung nannten, zu befreien, erklärte ich mich bereit, sie zu begleiten.

An der Beerdigung meines Großvaters gab es nichts Außergewöhnliches, mit Ausnahme der voluminösen Blumengestecke; aber dies war, wie man sich erinnert, mein erster Kontakt mit den feierlichen Riten eines solchen Anlasses. Etwas an diesem abgedunkelten Raum, dem länglichen Sarg mit seinen dunklen Abdeckungen, den aufgetürmten Blüten und den traurigen Erscheinungen der versammelten Dorfbewohner riss mich aus meiner gewöhnlichen Lustlosigkeit und erregte meine Aufmerksamkeit. Durch den Stoß des spitzen Ellbogens meiner Mutter aus meiner momentanen Träumerei geweckt, folgte ich ihr durch den Raum zu jenem Sarg, in welchem der Körper meines Großvaters lag.

Zum ersten Mal stand ich dem Tod von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Ich blickte auf das ruhige und mit vielen Falten überzogenen Antlitz herunter und sah nichts, was Kummer in mir aufsteigen ließ. Es schien sogar so, dass auf dem Gesicht meines Großvaters eine nicht näher zu beschreibende Zufriedenheit lag. Ich schwankte bei dem fremden und widersprüchlichen Gefühl der Begeisterung. Es war so langsam und schleichend über mich gekrochen, dass ich sein Kommen kaum bestimmen konnte. Wenn ich mir diese unheilvolle Stunde im Geiste ins Gedächtnis rufe, so scheint es mir, als ob dieses Gefühl mit meinem ersten Blick auf diese Beerdigungsszene entstanden sein muss und seinen Griff mit subtiler Heimtücke unbemerkt verstärkt hat.

Ein unheimlicher und bössartiger Einfluss, der von der Leiche selbst auszugehen schien, hielt mich mit magnetischer Faszination fest. Mein ganzes Wesen, Körper wie auch Seele, war von einer ekstatischen und elektrisierenden Kraft aufgeladen und ich bemerkte, wie ich mich wie von fremdem Willen gepackt aufrichtete. Meine Augen versuchten durch die geschlossenen Lider des Toten zu schauen und eine geheime Botschaft zu lesen, die sie verbargen. Plötzlich machte mein Herz einen unheiligen Freudensprung und schlug mit dämonischer Kraft gegen meine Rippen, als ob es sich selbst aus den beengten Mauern meines gebrechlichen Körpers befreien wolle. Wilde und die Seele befriedigende Sinnlichkeit verschlangen mich. Einmal mehr veranlasste mich der Stoß des mütterlichen Ellbogens zur Tat. Mit schwerfälligem Schritt hatte ich mich auf den Weg zu dem düsteren Sarg gemacht und mit einer neu entdeckten Lebendigkeit trat ich den Weg nach Hause an.

Erfüllt von diesem mystischen und belebenden Einfluss begleitete ich den Trauerzug auf den Friedhof. Mir war, als hätte ich ein exotisches Elixier zu mir genommen. Ein abscheuliches Gebräu, dessen gotteslästerliche Rezeptur aus den finsternen Archiven Belials stammen musste.

Die Stadtbewohner waren so sehr auf die Zeremonie konzentriert, dass die radikale Veränderung meines Wesens vor allen außer meinen Eltern unbemerkt blieb. Aber in den folgenden Tagen fanden die Wichtigtuere und Tratschweiber des Dorfes in meiner veränderten Haltung frischen Stoff für ihre gehässigen Zungen. Am Ende dieses Zeitraums begann die Wirksamkeit des Stimulus jedoch seine Wirksamkeit nach und nach zu verlieren. Noch ein oder zwei Tage später und ich war völlig in meine alte Trägheit zurückgekehrt, wenn auch nicht in die völlige und verschlingende Apathie der Vergangenheit. Bis zu diesem Zeitpunkt verlangte es mich nie nach einer Flucht aus dieser Gefühlswelt, jetzt jedoch trieb mich eine unbestimmbare Gier. Äußerlich war ich wieder ich selbst geworden, und die Tratschtanten des Dorfes wandten sich spannenderen Themen zu. Hätten sie auch nur in Ansätzen die wahre Ursache meiner Heiterkeit erahnt, so hätten sie mich gemieden, wie ein schmutziges, lepröses Etwas. Hätte ich mir die abscheuliche Macht hinter meiner kurzen Phase des Hochgefühls selbst vor Augen geführt, hätte ich mich für immer vom Rest der Welt abgeschottet und die verbleibenden Jahre meines widerlichen Daseins in reuiger Abgeschiedenheit und Einsamkeit verbracht.

Tragödien kommen oft nicht allein und so brachten die nächsten fünf Jahre trotz der sprichwörtlichen Langlebigkeit der Bewohner dieser Stadt den Tod meiner beider Eltern. Meine Mutter kam bei einem höchst merkwürdigen Unfall

Leben und mein Schmerz war so echt, dass ich ehrlich überrascht war, seine Tiefe verspottet und widerlegt zu finden durch jenes fast vergessene Gefühl höchster und teuflischster Ekstase. Wieder bebte mein Herz wild, wieder pochte es mit der Kraft eines Hammers und ließ das heiße Blut mit feuriger Inbrunst durch meine Adern strömen. Ich schüttelte den quälenden Mantel der Stagnation von meinen Schultern, nur um ihn durch die unendlich schrecklichere Last eines abscheulichen, unheiligen Begehrens zu ersetzen.

Die Sterbekammer des Leichnams meiner Mutter heimsuchend, dürstete es meiner Seele nach dem teuflischen Nektar, der die Luft des verdunkelten Zimmers zu erfüllen schien. Jeder Atemzug stärkte meine Seele, hob mich in gewaltige Höhen seraphischer Befriedigung. Ich wusste jetzt, dass es nur ein drogenähnliches Delirium war, das bald vorübergehen und mich durch seine verderbliche Kraft entsprechend geschwächt zurücklassen musste, und doch konnte ich meine Sehnsucht ebenso wenig beherrschen, wie ich die gordischen Knoten in dem schon verworrenen Knäuel meines Schicksals lösen konnte.

Ich wusste auch, dass die treibende Kraft meines Lebens durch irgendeinen abnormalen satanischen Fluch von den Körpern der Toten abhing und dass ich einzig und allein auf die furchterregende Präsenz eines leblosen Körpers reagierte. Ein paar Tage später, verzweifelt auf der Suche nach dem bestialischen Rauschmittel, von welchem allein die Fülle meiner Existenz abhing, besuchte ich Fenhams einzigen Bestatter und überredete ihn, mich als Lehrling seines Handwerks einzustellen.

Mein Vater war sichtlich geschockt ob des Verscheidens meiner Mutter. Ich glaube, er wäre energisch gegen meine Pläne vorgegangen und hätte sie vehement abgelehnt, hätte ich sie zu einem anderen Zeitpunkt vorgebracht. Und so nickte er meinen Vorschlag nach kurzer und nüchterner Überlegung zustimmend ab. Nicht in meinen düstersten und finstersten Träumen hätte ich zu denken gewagt, dass er einmal Hauptbestandteil meiner ersten praktischen Lektion werden würde!

Auch er starb plötzlich und unerwartet an einem unentdeckten und bisher ungeahnten Herzleiden. Mein Lehrer, der zu diesem Zeitpunkt selbst das 80. Lebensjahr erreicht hatte, gab sich größte Mühe mich von der undenkbarsten Aufgabe abzuhalten, den Körper meines Vaters einzubalsamieren und für die Bestattung vorzubereiten. Ebenso bemerkte er nicht das entzückte Funkeln in meinen Augen, als ich ihn schlussendlich überzeugen konnte. Ich vermag die verwerflichen und unaussprechlichen Gedanken nicht in Worte zu fassen, welche stürmische Leidenschaft in vollen Wogen durch mein pochendes Herz rasten, während ich über dem

leblosen Stück Lehm meine Arbeit verrichtete. Und wie überwältigend und unübertroffen war diese Liebe. Größer, viel größer, als jene, die ich ihm zu Lebzeiten entgegenzubringen vermochte.

Mein Vater war kein reicher Mann gewesen, doch er hatte in seinem Leben genug gearbeitet und genügend weltliche Güter angehäuft, um in einer bequemen Unabhängigkeit zu leben. Als sein alleiniger Erbe fand ich mich sehr schnell in einer misslichen und paradoxen Lage wieder. Meine frühe Kindheit hatte es versäumt mich auf den Kontakt mit der modernen Welt vorzubereiten. Dennoch keimte in mir ein Verlangen auf, die Isolation, das primitive Leben und die unnatürliche Langlebigkeit der Bewohner hinter mir zu lassen, meinen Ausbildungsvertrag zu beenden und Fenham zu verlassen.

Nachdem ich den Nachlass und die Erbschaftsangelegenheiten geregelt hatte, war es mir ein leichtes nach Bayboro überzusiedeln. In dieser nur 50 Meilen entfernten Stadt gelang es mir dank meiner begonnenen Ausbildung eine Anstellung im größten ansässigen Bestattungsunternehmen zu erhalten. Man erlaubte mir sogar meinen Wunsch auf dem Gelände des Unternehmens selbst zu nächtigen – zu dieser Zeit war der Wunsch nach Nähe zu den Toten zu einer regelrechten Besessenheit geworden.

Mit ungewohntem Eifer widmete ich mich meinen Aufgaben. Kein Fall war zu grausam für meine pietätlosen Empfindungen und bald schon brachte ich es zur wahren Meisterschaft in dem Beruf, den ich mir selbst ausgesucht hatte. Jeder neue Körper, der angeliefert wurde, versprach gottlose Freude perverser und respektloser Befriedigung. Eine abscheuliche Wiederkehr jenes entzückenden Aufruhrs in meinen Adern, der die Grausamkeit meiner Arbeit in eine geliebte Hingabe verwandelte. Forderte diese fleischliche Sättigung doch ihren Tribut, denn ich fürchtete jene Tage, an denen keine Toten eingeliefert wurden. Und ich betete zu all jenen finsternen Gottheiten dunkelster Abgründe, sie mögen einen schnellen und sicheren Tod über die Bewohner dieser Stadt bringen.

Dann kamen die Nächte, in denen eine schemenhafte Figur verstohlen und heimlich durch die Straßen der Vorstädte schlich und mit den Bäumen verschmolz, wenn das Mondlicht bei Mitternacht durch die dunklen Wolken verdeckt wurde; ein Schatten mit einem böartigen Auftrag. Nach jedem dieser nächtlichen Streifzüge verkündeten die Morgenzeitungen ihren sensationshungrigen Lesern die Details der Geschehnisse des abtraumhaften und schrecklichen Verbrechens. In jeder Zeile und jeder Spalte äußerten sie voller reißerischer Schadenfreude über die abscheulichen Gräueltaten unmögliche und teils sich widersprechende

Vermutungen. Bei all dem wähnte ich mich jedoch in Sicherheit, denn wer würde auch nur im Traum daran denken, einen Angestellten meines Standes zu verdächtigen, all diese abscheulichen Abschlachtungen seiner Mitmenschen zu verantworten zu haben, wo doch der Tod in einem Bestattungsunternehmen allgegenwärtig und eine alltägliche Angelegenheit war? Wie ein Verrückter plante ich jedes Verbrechen mit durchtriebener List und variierte die Art des Tötens, sodass niemand auch nur ansatzweise daran denken würde, es handle sich stets um dieselben blutbefleckten Hände. Die Nachwirkungen jeder dieser nächtlichen Abenteuer waren über Stunden hinweg ein Quell ekstatischen Vergnügens, verderblich und ungetrübt. Eine Freude, welche noch dadurch verstärkt wurde, dass die Chance auf eine erneute Begegnung mit dieser süßen Köstlichkeit während meiner alltäglichen Arbeit bestand und eben dann ein doppeltes Glück und eine doppelte Befriedigung eintrat. O du seltene und köstliche Erinnerung!

Während langer Nächte, in denen ich im Schutz meines Heiligtums verweilte, wurde ich durch die Totenstille dazu angeregt, mir neue und unaussprechliche Wege zu ersinnen, meine Zuneigung den Toten zukommen zu lassen, die ich so sehr liebe – die Toten, die mir das Leben geschenkt haben.

Eines Morgens fand mich Mr. Gresham, der Besitzer des Bestattungsunternehmens, ausgestreckt auf einer kalten Grabplatte in schaurigem Schlummer, als dieser früher zur Arbeit kam; mit den Armen um einen kalten, nackten und steifen Leichnam geschlungen. Er weckte mich aus meinen anzüglichen Träumen und in seinen Augen konnte ich eine Mischung aus Abscheu und Mitleid erkennen. Sanft, aber bestimmt teilte er mir mit, dass ich gehen müsse, dass meine Nerven blank lägen, dass ich eine lange Pause von den widerwärtigen Aufgaben bräuchte, die mein Beruf erfordere, und dass meine leicht zu beeinflussbare Jugend zu sehr von der düsteren Atmosphäre meiner Umgebung und meiner Arbeit betroffen sei. Wie wenig er doch von den dämonischen Begierden wusste, die mich zu meinen widerwertigen Taten antrieb! Ich war klug genug zu erkennen, dass jegliches Argument meinerseits ihn nur in seiner Ansicht meiner krankhaften, geistigen Verfassung bestärken würde. Ich war besser daran beraten diesen Ort zu verlassen, als zu riskieren, dass der wahre Grund für meine Taten entdeckt wurde.

Von nun an wagte ich es nicht mehr, länger an einem einzigen Ort zu bleiben, aus Furcht, dass irgendein unvorsichtiges Handeln mein Geheimnis der Welt, die gewiss nicht dafür bereit war, zu offenbaren. Ich zog von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, arbeitete in Leichenhallen, auf Friedhöfen und einmal in einem Krematorium. Überall dort, wo ich die Möglichkeit sah, meine Sehnsucht nach

den Toten stillen zu können.

Es kam der große Krieg. Ich war einer der ersten, der über den großen Teich geschickt wurde und einer der letzten, der von dort zurückkam.

Vier Jahre blutroter Hölle... krankmachender Schleim regenverfaulter Gräben... ohrenbetäubendes Bersten hysterischer Granaten... monotones Dröhnen sardonischer Schüsse... stinkender Rauch von aus Phlegethons Brunnen aufsteigenden Dämpfen... erstickende Ausdünstungen mörderischer Gase... abscheuliche Überreste von zertrümmerten und zerfetzten Leichen und vier Jahre übernatürlicher Befriedigung.

Wie jeder Wanderer, so trieb es auch mich nach meiner Rückkehr an den Ort meiner Kindheit und nur ein paar Monate später fand ich mich durch die bekannten Straßen Fenhams schlendern. Leerstehende und verfallene Bauernhäuser säumten die Straßen, während der Ort selbst ebenfalls mit den Jahren verfiel. Nur noch eine Hand voll Häuser waren noch bewohnt, ebenso jenes, welches ich einst mein Zuhause nannte. Die ungepflegte und von Gras überwucherte Einfahrt, die zerbrochenen Fenster und die nicht bestellten Felder hinter dem Haus bestärkten meine stille Vermutung, welche ich dem Gerede der anderen entnommen hatte: In dem Haus meiner Geburt, meiner Kindheit und meiner frühesten Jugend hauste nun ein Trunkenbold, der seinen Lebensunterhalt durch die gelegentlichen Aufgaben verdiente, welche ihm seine Nachbarn aus Mitleid für seine misshandelte Frau und sein unterernährtes Kind gaben und die sein Schicksal teilten. Alles in allem war der Zauber, der einst diesen Ort umgab, erloschen. Und so wandte ich mich, einem irren und tollkühnen Gedanken folgend, nach Bayboro.

Auch hier stellte ich fest, dass die Jahre nicht spurlos an dieser Stadt vorbei gezogen waren, jedoch in entgegengesetzter Richtung. Die kleine Stadt, wie ich sie in Erinnerung hatte, hatte in dieser Zeit ihre Einwohnerzahl fast verdoppelt. Wie einem Instinkt folgend, suchte ich meinen ehemaligen Arbeitgeber auf. Das Bestattungsunternehmen wurde immer noch betrieben, jedoch war mir der Name unter dem „Nachfolger“-Schild nicht bekannt. Die Grippeepidemie hatte Mr. Gresham dahingerafft, während alle seine Söhne in Übersee weilten. Eine fast schon schicksalhafte Stimmung trieb mich dazu an, nach Arbeit zu fragen. Nur zögerlich erwähnte ich die Ausbildung bei Mr. Gresham, doch stellte sich heraus, dass meine Angst entdeckt zu werden unbegründet war. Mein ehemaliger Arbeitgeber hatte das Geheimnis meines unethischen und respektlosen Verhaltens mit ins Grab genommen. Durch eine aktuell offene Stelle gesichert, war meine Wiedereinstellung mit sofortiger Wirkung beschlossen.

Bald schon ereilten und quälten mich bruchstückhafte Erinnerungen nächtlicher Streifzüge und der unkontrollierbare Drang, diese Gier zu stillen. Aller Vorsicht zum Trotz stürzte ich mich erneut in eine Serie verdammenswerter Ausschweifungen. Einmal mehr berichteten die Zeitungen gierig von den teuflischen Grausamkeiten meiner Verbrechen, verglichen sie mit den blutenden Wochen des Grauens einige Jahre zuvor. Einmal mehr untersuchte die Polizei die Fälle. Und einmal mehr blieb ich unbemerkt in den Schatten der mondlosen Nächte verborgen!

Der Durst nach diesem schädlichen Nektar der Toten erwachte und wuchs zu einem regelrechten Feuer heran. Und so war ich immer mehr dazu gezwungen, die Intervalle zwischen meinen mörderischen Schattengängen zu verkürzen. Mir war bewusst, dass ich mich auf gefährlichem Boden bewegte, doch dieses verabscheuungswürdige Verlangen packte mich in ihren folternden Fangarmen und trieb mich immer weiter.

Zu jedem Zeitpunkt war mein Geist unempfänglich für jeden äußeren Einfluss, mit Ausnahme der Befriedigung meiner krankhaften Sehnsüchte. Bald schon verlor ich die Kontrolle über mein vorsichtiges Vorgehen und hinterließ kleine Hinweise, die mich nicht sofort ins Gefängnis brachten, jedoch die Aufmerksamkeit meiner Verfolger allmählich in meine Richtung lenkten. Ich spürte ihre Blicke und wie nah sie mir waren, doch war ich hilflos ob der wachsenden Nachfrage nach weiteren Toten, um meine lüsterne Seele zu beleben.

Dann kam die Nacht, in der mich der schrille Pfiff der Polizei aus meiner teuflischen Schadenfreude über den Leib meines letzten Opfers weckte, das blutige Rasiermesser noch fest in der Hand. Mit einer geschickten Bewegung schloss ich die Klinge und stieß sie in die Tasche des Mantels, den ich trug. Nachtstöcke hämmerten lautstark an die Tür. Ich schlug das Fenster mit einem Stuhl ein, welches ich in dem Zimmer meines Opfers fand, und dankte dem Schicksal, dass ich mir eines der billigeren Elendsviertel ausgesucht hatte. Ich ließ mich in eine schmutzige Gasse fallen, als blau gekleidete Gestalten durch die zerbrochene Tür brachen. Ich floh über schwankende Zäune, durch verwahrloste Hinterhöfe, vorbei an baufälligen Häusern und durch schummrige enge Gassen. Ich dachte sofort an die bewaldeten Sümpfe, die jenseits der Stadt lagen und sich über 50 Meilen erstreckten, bis sie den Rand von Fenham erreichte.

Wenn ich dieses Ziel erreichen könnte, wäre ich vorübergehend in Sicherheit. Noch vor Tagesanbruch stürzte ich mich kopfüber durch die unheilvolle Einöde, stolperte über die verrottenden Wurzeln halbtoter Bäume, deren nackte Äste sich wie groteske Arme ausstreckten und mich spöttisch zu umarmen suchten.

Die Geister der gottlosen Götter, welche ich anbetete, mussten meine Schritte durch den dichten Morast gelenkt haben, denn eine Woche lang lauerte ich abgemagert und verwahrlost in den Wäldern etwa eine Meile vor Fenham. Meinen Verfolgern konnte ich bis hierhin entkommen, aber ich wagte es nicht, mich weiter zu nähern, da die Suche nach mir mit Sicherheit nun auch auf Fenham ausgedehnt worden war. Inständig hoffte ich, meine Spuren erfolgreich verwischt zu haben. Nach dieser ersten hektischen Nacht hatte ich keinerlei Stimmen vernommen, keine knackenden Äste, die ein Näherkommen verraten hätte. Vielleicht hatten sie die Suche eingestellt und glaubten meinen Körper versteckt in einem der stehenden Gewässer oder für immer vom Antlitz der Erde verschlungen in einem der vielen und weitreichenden Sümpfe.

Hunger zerrte quälend an meinen Kräften und meine Kehle war vom unbändigen Durst trocken geworden. Weitaus schlimmer jedoch war die unstillbare Gier und der unersättliche Hunger meiner Seele nach der Befriedigung, die ich nur in der unmittelbaren Nähe zu den Toten finden konnte. Meine Nasenflügel bebten in süßer Erinnerung. Ich konnte mich nicht länger selbst damit täuschen, dass diese Begierde nur eine wahnwitzige Laune meiner hitzigen Vorstellungskraft sei. Ich verstand, dass diese Begierde zu einem essenziellen Bestandteil meines Lebens geworden war und ich ohne ihre Befriedigung wie eine leere Öllampe ausbrennen würde. Ich sammelte all meine letzten Kräfte zusammen und bereitete mich darauf vor, meinen verfluchten Appetit zu stillen. Obwohl ich mir der Gefahren dieses Umzugs bewusst war, machte ich mich daran die Umgebung zu erkunden, während ich gleichzeitig die schützenden Schatten wie ein obszönes Gespenst für mich nutzte. Wieder fühlte ich mich wie von einer unsichtbaren Hand eines Gesandten des Teufels geführt. Und doch begehrte meine sündhafte Seele für einen Augenblick auf, als ich mich vor meinem alten Zuhause, dem Ort meines jugendlichen Einsiedlerlebens, befand.

Doch schon verblassten die Erinnerungen und an ihre Stelle trat ein überwältigendes Gefühl lüsternen Verlangens. Hinter diesen vermoderten Steinwänden war meine Beute. Nur einen Moment später hatte ich bereits eines der zerbrochenen Fenster geöffnet und kletterte in aller Stille hinein. Ich lauschte, alle Sinne zum Äußersten geschärft und jeder Muskel bereit zuzuschlagen. Die Stille wirkte beruhigend auf mich ein. Wie eine Katze schlich ich durch die mir bekannten Räume bis ich das Schnarchen vernommen hatte und seine Herkunft mir verriet, wo ich Erlösung für mein Leiden finden sollte. Ich erlaubte mir selbst einen leichten Seufzer erwartungsvoller Ekstase, als ich die Tür zum Schlafzimmer aufstieß. Wie ein wildes Tier näherte ich mich der auf dem Bett liegenden Gestalt, ausgestreckt und betäubt von Alkohol. Wo waren die Frau und das Kind?

Egal, das konnte warten. Meine gierigen Finger tasteten und umklammerten seine Kehle...

Einige Stunden später fand ich mich erneut auf der Flucht, doch dieses Mal erfüllte eine neue und ungeahnte Kraft meinen Körper. Drei stumme Gestalten schliefen, um nie wieder das Licht des Tages zu erblicken. Erst in der Dämmerung betrachtete ich in meinem Versteck die Konsequenzen meiner überstürzt erbeuteten Erleichterung. Zu dieser Zeit mussten die Leiber mit Sicherheit bereits entdeckt worden sein. Selbst die dümmsten und unfähigsten Polizisten wären in der Lage gewesen, die Tragödie dieser Nacht mit meiner Flucht aus Bayboro in Verbindung zu bringen. In meiner gierigen Eile hatte ich zum ersten Mal einen wirklichen Hinweis hinterlassen – meine Fingerabdrücke auf dem Hals meiner Opfer. Den ganzen Tag über zitterte ich in nervöser Besorgnis. In der Nacht, versteckt in der Dunkelheit, umrundete ich Fenham mit dem Ziel, die Felder auf der anderen Seite zu erreichen. Noch vor Sonnenaufgang ereilte mich der unabdingbare Beweis, dass ich erneut die Aufmerksamkeit meiner Verfolger auf mich gezogen hatte, denn in der Ferne vernahm ich bereits das Bellen mehrerer Hunde.

Durch die ganze Nacht hindurch quälte ich mich, doch im Morgengrauen konnte ich bereits fühlen, wie mich die künstlichen Kräfte verließen. Gegen Mittag ertönte erneut dieser durchdringende Ruf des so verderblichen Fluchs und mir wurde klar, dass ich zusammenbrechen würde, sofern ich nicht noch einmal von jenem exotischen Nektar kosten könnte, welcher mir nur die Nähe zu meinen geliebten Toten geben kann. Die gesamte Nacht hindurch war ich in einem großen Bogen um die Stadt gewandert. Wenn ich immer weiter voran ginge, würde ich gegen Mitternacht auf dem Friedhof ankommen, auf dem ich meine Eltern vor so vielen Jahren zur letzten Ruhe gebettet hatte.

Meine letzte Hoffnung, da war ich mir sicher, lag darin diesen Ort zu erreichen, bevor ich von meinen Verfolgern eingeholt werden würde. In leisem Gebet zu den Dämonen, die mein Schicksal in ihren Klauen hielten, wandte ich mich schweren Schrittes in Richtung dieser, meiner letzten Zuflucht.

O Gott! Kann es wirklich sein, dass seit meinem Aufbruch zu meinem Allerheiligsten erst zwölf Stunden vergangen waren? Jede Stunde durchlebte ich eine Ewigkeit, und doch wurde ich reichlich belohnt. Die giftigen Gerüche dieses vernachlässigten Ortes sind wie Weihrauch für meine leidende und geschwächte Seele!

Die ersten Strahlen der Morgendämmerung lassen den Himmel grau werden.

Sie kommen! Meine gespitzten Ohren haben das weit entfernte Heulen der Hunde vernommen! Bald werden sie hier sein und sie werden mich wegsperren. Wegsperren vom Rest der Welt, damit ich die letzten Tage meines Lebens in verwüsteten Sehnsüchten verbringen muss, bis ich letzten Endes Eins werde mit den Toten, die ich so liebe!

Sie sollen mich nicht kriegen! Ich kann fliehen! Ist es feige? Vielleicht. Aber besser – viel besser – als endlose Monate namenloser Sehnsucht in einem dunklen Kerkerverlies. Ich werde diese Aufzeichnung hinterlassen, damit man vielleicht verstehen kann, weshalb ich mich derart entschieden habe.

Das Rasiermesser! Ich hatte es seit meiner Flucht aus Bayboro in meiner Manteltasche. Es schimmert seltsam blutrot im leichten Licht des schwach umrandeten Mondes. Nur ein kleiner Schnitt über mein linkes Handgelenk und ich bin frei...

Warmes, frisches Blut tropft in grotesken Mustern auf die verwitterten und altersschwachen Platten... Trügerische Horden steigen über den verrottenden Gräbern empor... Geisterhafte Finger winken mir zu... ätherische Fragmente ungeschriebener Melodien erheben sich in einem himmlischem Crescendo... ferne Sterne tanzen wie in Trance in dämonischer Begleitung... Tausend winzige Hämmer schlagen abscheuliche Dissonanzen auf die Ambosse meines chaotischen Geistes... Graue Gespenster meiner geschlachteten Opfer marschieren in spöttischem Schweigen vor mir auf... verbrannte Zungen unsichtbarer Flammen versengen das Brandmal der Hölle auf meiner kranken Seele...

Ich kann... nicht... mehr... schreiben...